

Kapitänleutnant Mathys Ende.

Der größte Luftschiffkommandant des Weltkrieges.

Immer noch werden neue Heldentaten des Weltkrieges bekannt, und diese von dem, was an Ungeheuerlichem geleistet worden ist, kann erst jetzt seine volle Würdigung finden. Das gilt auch für die fähigen Zeppelinangriffe auf England im Jahre 1918. Diese Angriffe haben zweifellos damals auf London und die Engländer eine große Wirkung ausgeübt. Und einer der gefürchtetsten Kommandanten war Kapitänleutnant Mathys, der Befehlshaber von „L 31“, der mehrfach die britische Hauptstadt erfolgreich angegriffen hat. In dem 6. Band des von der Kriegswissenschaftlichen Abteilung der Marine herausgegebenen Seefriedenwerkes wird darüber berichtet. Hier wird aus dem englischen Seefriedenwerkes auch der Heldentat über das Ende des Kapitänleutnants Mathys und des „L 31“ wieder gegeben.

Es war in der Remondnacht vom 1. zum 2. Oktober. Die Wetterverhältnisse bei dieser Angriffsfahrt waren keineswegs günstig. Der Wind war böig, der Himmel bewölkt, die Sichtigkeit gering. Eine fast durchweg geschlossene Wolkendecke, die auch England bedeckte, machte zwar die Abwehr durch Geschütze und Scheinwerfer und Flieger weniger erfolgreich, erschwerte aber den Luftschiffen in hohem Maße die Navigation. Am 1. Oktober flogen im Laufe des Nachmittags alle startbereiten Luftschiffe von London und von Mittelengland auf. Elf Luftschiffe waren auf dem Marsch und zu ihnen gehörte auch „L 31“ unter Führung des Kapitänleutnants Mathys. Die letzte Angriffsfahrt dieses Luftschiffes und seiner heldenhaften Besatzung kam nur nach englischen Angaben dargestellt werden.

„L 31“ passierte die Küste gegen 3 Uhr Abends nördlich Lowestoft und richtete seinen Kurs mit der diesem tauffähigen Kommandanten eigenen Bestimmtheit unmittelbar gegen London. Um 10.45 Uhr wurde „L 31“ bei Reimsdon Höhe von Scheinwerfern gefolgt und über die Feuerleitung an die britische Verteidigungslinie seinen Kurs nach Nordwesten, um den Angriff aus nördlicher Richtung anzugehen, um 11.30 Uhr erfolgte Kursänderung in südwestlicher Richtung, um nördlich von Norden anzugreifen. „L 31“ wurde von den Batterien bei Reimsdon und Temple Howe heftig unter Feuer genommen. Nach englischer Ansicht hat der Kommandant dort seine Absicht, London anzugreifen, aufgegeben und seine Bomben bei Chesant in kurzer Folge abgeworfen. Der Bombenabwurf richtete sehr ausgedehnten Materialschaden an, allein 304 Wohnhäuser wurden beschädigt oder zerstört. Als „L 31“ nördlich Chesant in einer Höhe von 15.000 Fuß (4.600 Meter) wurde scharf westlicher Kurs genommen. Durch energische Höhen- und Kursänderungen verfuhr der Kommandant, sich den Scheinwerfern, den Geschützfeuer und den Fliegern zu entziehen. Inzwischen waren vier Abwehrflüge zum Angriff aufgeklügelt, die bei harter Scheinwerferwirkung günstige Bedingungen zum Angriff hatten.

Leutnant M. J. Tempel kam in Gesichtsbildung mit „L 31“ und gibt in seinem dienstlichen Bericht eine eindrucksvolle Schilderung des Kampfes, der zur Vernichtung von „L 31“ führte: „Gegen 12.45 Uhr befand ich mich über dem südwestlichen Teil von London in einer Höhe von 15.000 Fuß (4.600 Meter). Es herrschte harter Bodennebel und es war bitter kalt; im übrigen war es eine herrliche, sternklare Nacht in der Höhe, in der ich mich befand. Ich war gerade im Begriff, nach dem nördlichen London hinüberzuziehen, wo der Nebel nicht ganz so hart war, als ich dort sämtliche Scheinwerfer in einer riesigen Pyramide zusammengefaßt sah. Als ich meine Höhe auf ihre Spitze richtete, sah ich etwa 15 Meilen entfernt, Kurs direkt auf London, einen kleinen zigarrenförmigen Gegenstand, den ich sofort als einen Zeppelin ausmachte. Ich hatte vorher viele eingeleitete Zeppeline gesagt, die bei Annäherung ihres Willens gewiesen waren. Ich lauchte zunächst schnell Änderung an mein Ziel (ich fand an der einen Seite von London und der Gegend an der anderen, welche Feueren wir auf die Mitte der Stadt u); während der ganzen Zeit waren die Verhältnisse besonders unangenehm, denn um bis zum Zeppelin vorzubringen, mußte ich eine wahre Hölle freierender Granaten der unterliegenden Abwehrgefechte passieren.



Deutschlands neues Segelfliegerlager Hornisgrinde

Auf dem höchsten Gipfel des nördlichen Schwarzwaldes, der 1165 Meter hohen Hornisgrinde, entstand ein neues deutsches Segelfliegerlager. — Das Bild zeigt den bühnen Segelflieger Holmann, der im Jahre 1934 in zahlreichen Flügen die Eignung dieses Reiters für den Segelflug entdeckte, beim Flug um den Hornisgrinde-Turm. (Scherl-Wagenburg-M.)

Plötzlich schien es mir, als wenn der Zeppelin mich gesichtet hätte, denn er warf alle Bomben in einer Salve ab, änderte scharf Kurs, richtete die Spitze nach oben und verfuhr, nordwärts zu entkommen, indem er so schnell wie möglich höher flog. Während der Zeppelin seine Bomben abwarf, schwebte ich seine Höhe auf ungefähr 11.500 Fuß (3.500 Meter) ein. Ich verfolgte ihn mit höchster Geschwindigkeit bis zu einer Höhe von 15.000 Fuß (4.600 Meter), indem ich ihn allmählich überholte. In dieser Zeit war das Scheinwerferfeuer sehr heftig; ich war in einer außergewöhnlich unangenehmen Lage, während ich ungefähr 5 Meilen hinter dem Zeppelin fand. Hier überfiel mich das Unglück, daß meine mechanische Drumpumpe eine Störung hatte und ich meine Handpumpe benutzen mußte, um den Druck des Brennstoffes zu halten. Das war in der großen Höhe sehr anstrengend, abgesehen davon, daß es einen Arm beanspruchte und mir nur eine Hand übrigblieb, um das Feuer zu eröffnen. Während ich mit dem Zeppelin höher flog, stellte ich zu meiner Freude fest, daß ich nicht mehr im Abwehrfeuer fand, denn die nächsten Granaten krepierten etwa 3 Meilen entfernt.

Der Zeppelin war jetzt fast 15.000 Fuß (4.600 Meter) hoch und flog schnell. Ich beschloß daher, an zu untertauchen, denn trotz geringen Geschwindigkeitsverlustes flog der Zeppelin wie eine Kugel und ließ mich nicht näherkommen. Ich setzte mich dem Brennstofftank unter fräulichen. Ich fühlte mich auf den Zeppelin zu, indem ich Druck und hielt unmittelbar auf den Zeppelin zu, indem ich Schnellfeuer auf ihn abschoß. Als ich unter dem Zeppelin passierte, gab ich ihm eine weitere Lage Schnellfeuer, zog meine Maschine herum, fand unter dem Schwanz des Zeppelins, flog unter ihm entlang und schob soviel Blei in ihn hinein, als ich hergeben konnte. Ich sah Rauchgasgehoße in allen Richtungen vom Luftschiff kommen, aber ich fand zu dicht unter ihm, als daß es sich auf mich konzentrieren konnte. Während ich feuerte, bemerkte ich, wie das Luftschiff in einen roten Glanz wie ein riesenhafter Lampen, und dann schob ein Flamm aus dem Vordersteil und schickte mir, daß es in Brand gefaßt war. Das Luftschiff flog etwa 300 Fuß (90 Meter) hoch, fand still und kam stehend auf mich zu, bevor ich Zeit hatte, aus dem Wege zu gehen. Im nächsten mit allen Mitteln einen Sturzflug, während der Zeppelin hinter mir herfiel, und ich erwartete jede Minute, in Flammen eingehüllt zu sein. Jetzt machte ich, um aus dem Wege zu kommen, einen Spiralfall, der Zeppelin tauchend wie ein Hochseil hinter mich vorbeiflog. Ich richtete meine Maschine auf und beschloß, wie das Luftschiff mit einem Hundstegen zu Boden fiel. Nunmehr feuerte ich in der Erregung meiner Gefühle Dutzende von grünen Leuchtfeuern. Ich sah auf meine Uhr und stellte fest, daß es 10 Minuten vor 1 Uhr war. Ich fühlte mich sehr schwach und ermüdet, und es machte mir erhebliche Schwierigkeiten, durch den Nebel meinen Weg zum

Landesplatz zu finden. Ich stieß hart auf und schlug mit dem Kopf auf mein Maschinengehäuse. Dielem Bericht fügt das amtliche englische Werk hinzu:

„Dies war das Ende von Heinrich Mathys, dem größten Luftschiffkommandanten des Krieges. Diejenigen, die glauben, die Zeppelinkommandanten für ihre Angriffe auf dieses Land zu verurteilen zu sollen, mögen an die Worte erinnern werden, die über dem Grabe einer gesunkenen Zeppelinbesatzung auf einem Friedhof in Suffolk stehen:

„Aber bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt mit seinem Herrn.“

Mathys war mit seiner modernen Befahrung geblieben: sein Geist und seine Tatkraft leuchteten der Luftschiffwaffe als Vorbild voran.

Bermühtes.

Bolivia — bei Strafe verboten. Die nordargentinische Provinz Catamarca wird von einer verheerenden Dürre heimgegriffen, die nunmehr bereits ein volles Jahr dauert. Neuerdings ist es zu Unruhen gekommen, in deren Verlauf die Bevölkerung von Santiago del Estero Eisenbahnzüge anhielt, um sich des Wassers der Lokomotiven zu bemächtigen. Von einigen lokalen Strikern abgesehen, ist der letzte Regen in Catamarca im Oktober 1898 gefallen. Seitdem lacht eine verheerende und in solchen Ausmaßen niemals erlebte Dürre das Land heim. Reisig und Vieh dürrten, die Weinberge sind verodert, die Feigenbäume sterben. Ganze Städte und Dörfer sind seit Monaten ohne Wasser, die Preise für genießbares Trinkwasser sind seit Monaten ins Unangemessene gestiegen, mancherorts ist die Verwendung von Wasser zu Waschen und Fußwaschen unter Strafe gestellt worden. In großen Tanks wird das Wasser aus den südlichen Teilen des Landes nach Catamarca gebracht. Aber die Vorräte reichen nicht aus.

Bills 458 Heiratsanträge. Nun wissen wir endlich, wer der hartnäckigste Liebhaber auf der Welt ist. Bill Ford heiratet er und ist wohlhabender Besitzer eines New Yorker Bankhauses. Wenn man den englischen Zeitungen glauben darf, hat er schon der hübschen Schönen Margery Marston den 458. Heiratsantrag gemacht. Und er war durchaus nicht überfordert, darauf ein klares Nein zu hören, denn dieselbe Antwort war ihm schon die 457 vorangegangenen Male zuteilgeworden. Nach der Schätzung von Margery Marston hat sich Bill bis heute seine telegraphischen und fernmündlichen Verbindungen mehr als 10.000 Dollar kosten lassen. Fünfmal gab er eine glänzende Stellung auf, bloß um irgendwo in die Welt zu fahren, wo sich Margery eben aufhielt, und um ihre Hand anzubieten.

DEFAKA ABTET AN:

Für den Gabentisch



Charmeuse-Garnitur,
2 teilig, Unterkleid
mit Marocain-Motiv,
Schlüpfer, weite Form,
Gumizug im Geschenkarton 3,50

3 teilige Charmeuse-
Garnitur, Unterkleid
u. Hemd mit Tüll-Mo-
tiv, Schlüpfen 5,90

Charmeuse-Garnitur,
2 teilig, Unterkleid u.
Schlüpfer, weite Form,
reich mit Spitzen
garniert 8,90

Damen-Nachthemd
aus Charmeuse, mit
schöner, geschmack-
voller Garnierung... 6,50

Damen-Nachthemd
aus gut gemusterter
Mokese-Wascheide,
runder gezo-
gener Kragen 8,25

Damenstrumpf „Ari-
one“ aus künstlicher
Wascheide, gut ver-
stärkt, sehr
preiswert... 1,45

Damenstrumpf aus
künstlicher Waschei-
de, besonders fein-
fädig... 1,95

Damenstrumpf, Wol-
le mit künstlicher Sei-
de, plattiert, in vie-
len Farben 2,75

Nappa-Handschuhe,
die elegante Schlupf-
form, mit warmem
Futter... 7,50

Strick-Handschuhe
f. Damen, kurze Form
oder mit eleganter
Manschette... 1,75

Manicuretasche aus
Leder, Reißverschluss
und neunteilige Ein-
richtung... 6,25

Derbytasche, Saffian-
leder, mit vernickel-
tem Bügel und 2 Hen-
kelgriffen... 10,50

Der Defaka-Zahlungsplan: 5 Monatsraten — gründet sich auf Vertrauen. — Bringen Sie bitte bei Ihrem ersten Besuch Ausweise mit, aus denen wir Ihre Personalien und Ihre Einkommensverhältnisse ersuchen können.

DEFAKA

DEUTSCHES FAMILIEN-KAUFHAUS

FRANKFURT AM MAIN • Zeil 101-105 u. Holzgraben 6

Auf Wunsch senden wir Ihnen kostenlos unseren Prädikat-Prospekt.

Unser Haus ist an den beiden kommenden Sonntagen von 15 bis 19 Uhr geöffnet.

Höfe um Wiesbaden.

Folgt Kloster Klarental.

Kloster Klarental.

Das Hofgut Kloster Klarental ist keine Domäne, obwohl es vom Domänen-Reichum vor circa drei Jahren als Hofgut in Obhut genommen wurde. Das Hofgut ist aus verwaltschaftlichen Gründen, aber damit haben der Zentral-Studienfonds und letzten Endes das Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ihr Bestreben nicht preisgegeben und auf das Recht der letzten Entscheidung in allen lebenswichtigen Angelegenheiten des Hofgutes nicht verzichtet.

Die Geschichte des Hofgutes Klarental beginnt da, wo die Geschichte des Klosters Klarental endet, also mit dem Jahre 1860. Da uns hier die Geschichte des Hofgutes Klarental beschäftigt, bedarf es nur der Berücksichtigung des Teiles der Klostergeschichte, der mitbestimmend für die Gestaltung des Hofgutes Grundbegriffe war.

König Adolf begabte 1296 das Kloster reich; zunächst wurde ihm der Weichhof in Sieblich geschenkt, der seinen Namen nach der ehemaligen Besitzerin Weich, der Großmutter Kaiser Ottos III., trug. Weiter gehörte dem Kloster der „Hof zur armen Auen“ bei Mosbach nebst Pflanzungen in der Nähe des Klosters. Dieser Armenhof gehörte ursprünglich den Zisterziensern in Eberbach und hatte seinen Namen daher, daß in Ausführung einer milden Stiftung dort alljährlich an einem bestimmten Tage fünf vor Pfingsten die Armen der Nachbarschaft gespeist wurden. Zahlreiche Schenkungen im Tale Brubach vermehrten den Besitz. Die Brüder Talgrund bedeckte um 1100 noch geschlossener Wald, der den Brüdern (Mönchen) des Klosters Sal im Elisch gehörte. Die Brüder rodeten den Wald aus, und danach hieß das Tal Brubach und der Bach Brubach, woraus später Brubach (Brubachtröche) wurde. König Adolf kaufte den Mönchen diese Rodungen ab und schenkte sie dem Kloster. Graf Gerlach wies mit Zustimmung der Äbter später dem Kloster den Hofwirts Hof gelegenen Wald Weichhof zu, und sein Sohn Adolf ertheilte 1340 dem Kloster die Erlaubnis, Acker daraus zu machen. Seit dieser Zeit ist die Gegend keine „Hof“ mehr. Auch die Hofstraßen vom benachbarten Hofhoben nach Feld und Baumhoben gehörten dem Kloster, ebenso die Gegend „über Hofhoben“, heute überhoben. Wir müssen darauf verzichten, die übrigen, weit entfernten Besitzungen des Klosters und ihre Erweiterung nachzuzeichnen; das Kloster war reich ausgestattet, aber schon um das Jahr 1400 nimmt das Kloster ab. Der Schwund des Klosterbesitzes läßt sich urkundlich kaum nachweisen, war aber wohl die Folge der üppigen, verschwenderischen Lebensführung der Mönche. Leichten Herzens gab man die Liegenenschaften oft für wenig Geld her, wobei man sich wenig um das Gutis Abverkauf der nachfolgenden Grafen kümmerte. Diese hatten sich die Schutzherrschaft des Klosters ausdrücklich vorbehalten, und ohne ihr Bewilligen und ihre Zustimmung durfte nichts Abgelassen werden. Im Jahre 1400, nach dem Tode des Abtes, wurde das Kloster von den Grafen von Nassau-Siegen für 600 Gulden, das war weniger als der halbe Wert, an einen Frankfurter Bürger, 1522 konnte sich das Kloster der Schuldenlast kaum erwehren. 1553 brach dann eine anstrengende Krankheit im Kloster aus, der angeblich alle Mönche bis auf eine zum Opfer fielen. Wohl nahmen noch einmal adelsche Fürstlichen aus Schiefer im Kloster, sie traten aber meist bald zur lutherischen Lehre über. Die beiden letzten Mönche aus Eberbach und dem jetzt in Dautborn aufgegangenen Eulden, boten dem Grafen Philipp das Kloster samt den Liegenenschaften an. Graf Philipp nahm 1560 als Landesbesitzer und Rechtsnachfolger der Gründer des Klosters, gestützt auf das zukünftige Gutachten lutherischer Rechtsgelehrter, das Kloster in Besitz. Die Bewirtschaftung des Klosters hatte seitdem in den Händen eines Hofmanns gelegen, dem allerdings auch im Jahre 1554 noch eine umfangreiche Verwaltungstätigkeit oblag. Denn das lebende Inventar des Klosters wies noch im Jahre 1554 folgenden Bestand auf:

9 trüchtige Kühe, 17 Milchkühe, 7 Zehnjährige, 7 zweijährige Kühe, 8 Stüd, 8 Kälber, 199 Schafe, 115 Schweine.

Das Klostergut zum erstenmal in weltlichen Besitz.

Der Heiratsmarkt für adeliche Damen lag in jener Zeit in unserer Heimat offenbar günstiger als im adelichen Osten, wo man die früheren Klöster nach der Reformation in adeliche Stifte umwandelte. (Bergl. Kloster Wuh in Fontanes „Stechlin“.) Bei uns bestand ein solches Bedürfnis nicht, und darum richtete Graf Philipp in den ehemaligen Klostergebäuden ein Hospital für Kranke und Wundverletzte ein. Es war der Leistung des bereits in Wiesbaden besessenen Spitals unterstellt und hieß darum im Hofe das „neue Spital“. Graf Ludwig II. gab bemessen 1607 Selbstverwaltung mit eigener Spitalordnung und machte es unter gleichzeitiger Ausbesserung der Unterfinanzierung zum Landeskrankenhaus. Zunächst wurden die Einrichtungen derart getroffen, daß ein Aufnahmestand von 50 Zuzulassen angenommen wurde, später war eine Ausdehnung der Anstalt bis auf 200 Pflanzstellen vorgesehen. Diese Zahl ist wohl niemals erreicht worden. Ordnung und Pflege im Hospital waren mangelhaft, so daß es für manche Kranke „ein irdisches Paradies“ wurde.

Das Landeskrankenhaus wird wieder Kloster.

Den weiteren Ausbau des Landeskrankenhauses unterdrach das Ministerium-Erbteil. Danach mußten bekanntlich alle nach dem Jahre 1852 eingegebenen geistlichen Güter an ihre ehemaligen Eigentümer zurückgegeben werden, und unter dieser Bestimmung fiel auch das frühere Kloster Klarental. Graf Johann widerlegte sich vergeblich der Bestimmung des Klosters durch Kurmainz. Dortige Jesuiten betrieben

die Pflanzung des Klosters von den Kranken, die auf das Land verteilt wurden und nahmen die Verwaltung des Klosters in die Hand. Aber das Kloster-Kloster als Mutterhaus sortierte die Rückgabe des Klosters an den Orden. Der Streit wurde schließlich in der Weise geschlichtet, daß die Mönche in den Besitz der Klostergebäude kamen, während den Jesuiten die Ausnutzung des Klostergutes zufließt. 1632 ziehen Mönche aus dem Kloster-Kloster in Mainz in Klarental ein und bleiben dort bis zum Jahre 1650. Die Bestimmungen des Weichhofens Friedens setzen den Grafen Johann wieder in seine alten Rechte ein, aber erst nach langwierigen Schiedsverhandlungen in Nürnberg räumen die Mönche das Kloster.

Klostergebäude und Klostergut in Staatsbesitz und getrennter Verwaltung.

Während des 30jährigen Krieges und auch noch bis zum Ende des 17. Jahrhunderts wandte man auf die Erhaltung der ehemaligen Klostergebäude wenig Sorgfalt. Aus der Klosterkirche hatte man die Grabsteine der Angehörigen des nachfolgenden Fürstenhauses in die Mauritiuskirche nach Wiesbaden gebracht, und im Jahr dieser Kirche prangten auch die gemalten Fenster der Klarentaler Klosterkirche. Um 1700 war der Verfall der Klostergebäude schon derart fortgeschritten, daß die meisten ohne Dach standen. Der nimmermüde, unternehmungslustige Fürst Georg August erneuerte die Klosterkirche, um dort eine Glasfabrik einzurichten. Die Herstellung von Spiegelglas auf venezianische Art hatte sich in Frankreich eingebürgert, und die Holz zum Betrieb der Schmelzöfen die Klarentalform zur Höhe ausreißend zur Verfügung stellen konnte, auch das notwendige Rohmaterial angeliefert in der Nähe zum in guter Beschaffenheit billig zu haben war. So ließ Fürst Georg August zunächst über 5000 Gulden in ein Unternehmen, das der nassauische Franzose Pierre Bernard de St. Pierre von 1704 an leitete. Der Herr Fabrikdirektor wurde in freigelegter Weise von dem Landesbesitzer unterstützt; Abgabenfreiheit für alle eingefahrenen und abgeführten Waren sollten neben fast umsonst geliefertem Holz dem Unternehmen auf die Beine helfen. Auch eine für die damalige Zeit weitgehende Toleranz waltete, um die religiöse Spannung zwischen den 25 ausländischen katholischen Arbeitern und den evangelischen Einheimischen zu mildern. Den fremden Arbeitern durfte der Herr von St. Pierre ein Gottesdienst abhalten — unaufrichtig und hinter verschlossenen Türen. Aber alle anderen kirchlichen Verbindungen, als da sind Kapuziner, Zisterzienser, war Sache der evangelischen Pfarre in Wiesbaden. Die fremden Arbeiter wohnten nur zum Teil im alten Klosterbezirk; teilweise waren sie außerhalb angeliefert, so daß Klarental damals eine kleine französische Kolonie darstellte. Doch haben sich keine Namen aus dieser Zeit in Klarental erhalten.

Das Unternehmen mißlang; es blieb ein Zuschußbetrieb, wegen dessen ein bedeutender Teil des Klostergebäude (Kirche, Konventbau, Kreuzgang) preislos verfiel. Die fremden Arbeiter gingen als Kreise nach Frankfurt und Lützel. Wiederholt wechselten die Leiter des Unternehmens, auf mehrere Ausländer folgten deutsche Unternehmer. Die Mönche meckelten, aber das Defizit blieb. Als dann am 16. 1. 1723 auch noch durch einen Brand einige Fabrik- und Wohnräume zerstört wurden und ein Schaden von 600 Gulden entstand, schloß das Unternehmen nach nicht ganz zwanzigjährigem Bestehen ein, und die Gebäude standen ein Jahr lang unbenutzt.

Es weit auch Fürst Georg August in seinem Wohnort das Unternehmen unterstützt hatte, so sehr suchte er sich an dererleißte, über der Betrieb auf dem Lande zu halten. Zu diesem Zwecke ließ er den damaligen Landesbesitzer Johann Ulrich nebensächlich als Klosterverwalter mit einer Sondervergütung von 50 Gulden ein. Daneben wurde festgesetzt, daß Ulrich, wenn er in Angelegenheiten der Glasfabrik verhandelt wurde, freie Wohnung für sich und sein Pferd erhielt. Seine Dienstanweisung, ausgefertigt in Tübingen, den 22. 2. 1715, wies ihm für den Fabrikbetrieb die Stellung eines Untervorgesehenen zu, der die Rechnungsführung und den schriftlichen Verkehr besorgte. Über das Inventar machte ein Schiedsrichter zwischen Fürst und Arbeitern aus, Holzschlag und Holzschredder überreichte und endlich, soll er wenig auf das bisher in Schwung gegangene mauern und stechen im Felde und an Mäusen so wohl im Hof als auch umliegenden Orten ein fleißig einlehen haben!

Nachdem die Klostergebäude ein Jahr unbenutzt gestanden hatten, richtete Heinrich Bath, Hofrat aus Weidenhof bei Erfurt 1724 darin eine Papier- und Pappefabrik ein. Dieser Betrieb hat sich bis in unser Jahrhundert auf dem „Kloster“ erhalten, der häufigsten Wechsel der Betriebsleiter; aber keinem war es vergönnt, einen Gewinn aus dem Unternehmen zu ziehen. Im Jahre 1815 kaufte Papiermüller Johann Wehrlich von Schwepshausen die Klostergebäude für 3400 Gulden. Bis 1820 bleiben sie in seinem Besitz; dann wird auch die Papierfabrik endgültig aufgegeben, die Landwirtschaft nimmt jedoch von den Gebäuden und sie kamen wieder in staatlichen Besitz. (Auf die Geschichte und Bedeutung der Klostergebäude für die Entwicklung des Klosters und des Klostergutes kann in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden.)

Weniger wenig bemerkt als die Geschichte der Klostergebäude ist die des Klostergutes, oder war es wenigstens, denn die Gutsgeschichte hängt aneinander in der Kette erst an, lebhaft zu werden.

Wie die Verwaltung und Ausnutzung des Klostergutes sich nach 1560 vollzogen hat, läßt sich aus den vorhandenen Aktenbestand nur unvollständig nachweisen. Doch steht zu nicht, daß schon in der ersten Zeit die Domänenverwaltung die Gutseinkünfte abzuliefern hatte und daß der Landesbesitzer sie für Pflanz- und Leberbefolgungen, für das Spital in Wiesbaden und zur Unterhaltung bedürftig

Studenten vermandte. Wahrscheinlich erfolgte der landwirtschaftliche Betrieb zu einem Teil durch die herrschaftliche Kellerei, doch mag auch ein Teil der Ackerbau an einzelne Privatleute verpachtet gewesen sein. Um 1700 jagte man das gesamte Klostergut wieder zusammen und ließ einen Wälder ein, dessen Ökonomiegebäude teilweise im, teils in der Nähe des Klosterbezirks lagen. Sie sind lange Zeit hindurch nicht in ausreichendem Maße vorhanden gewesen und ihrer wegen gab es oft ununterbrochen Auseinandersetzungen zwischen Fürst und Regierung. Bald nach 1700 in Peter Weichhof hat. Das Gut ist abgabenfrei, wie es auch früher als Klostergut war, aber die später hinzugekommenen Stücke in der Gegend und die Ackerstücke sind sehr zahlreich. Die ersten Besitzer wurden in der Nutzung ihrer Rechte häufig gestört; bald gab es „Irrungen“ mit der Forstverwaltung, bald mit Dohheim wegen des Schafstriebs auf die Gemarkungen, bald mit dem Hofamt. Als letzteres um ersten Male mit dem Hofamt herodiert, eine Forstserie im Klosterbezirk anzulegen, reichten die Fürstlichen Behörden eine Denkschrift an die Fürstlich Eberbachs Anwalte ein, ebenso der Klosterbesitzer Peter Weichhof. Das Schreiben ist auch infolge von allgemeinem Interesse, als es zeigt, wie man 11 Jahre nach dem Tode des Fürsten Georg August über seine Regierung urteilt. Nachdem die Schreiber nachdrücklich gegen die Errichtung einer Forstserie Einspruch erhoben haben: „Als fallen wir, hochfürstlichen Durchlaucht unterthanig in die Kasse und bitten wenigstens während ihrer Regentenschaft den unglücklichen Bau zu verhindern“, weisen sie mahnend auf Georg August hin: „Es hat der hochfürstliche Fürst von Nassau-Jülich unter anderen überflüssigen Ausgaben durch das unangenehme Kaufmännische ein Land in große Schulden gesetzt und dadurch dem Hof wegen seiner sonst fürstlichen Eigenschaften gebührenden Nachkomm um ein großes vermindert“. Der Bau unterließ damals.

Auch der Klosterbesitzer war mit der Domäne Wismatal zu einem großen Teil streitig, und um die sich daraus ergebenden Unzuträglichkeiten, wobei angebliche Grenzfeindlichkeiten eine Hauptrolle spielten, zu beilegen, suchte man das Gut möglichst abzurufen. Dadurch wurde die Gesamtfläche des Hofes nur unwesentlich vermindert, aber das Seelungsbedürfnis der Stadt Wiesbaden, vor dessen Toren ja das Gut lag, wurde dadurch sehr vermindert, aber das Seelungsbedürfnis der Stadt Wiesbaden, vor dessen Toren ja das Gut lag, wurde dadurch sehr vermindert, aber das Seelungsbedürfnis der Stadt Wiesbaden, vor dessen Toren ja das Gut lag, wurde dadurch sehr vermindert.

badener zur Weltkurstadt zu entwickeln beginnt, also etwa von 1810 ab. Bis zu dieser Zeit folgten als Klosterhofbesitzer auf Peter Weichhof, C. E. L. Schell, C. E. L. Schell und Sebastian C. E. L. Schell, 1810–1823 ist Friedrich Wilhelm C. E. L. Schell, das Gut hat 451 Morgen und die Gebäude sind einmündig im Stande.

Das Jahr 1817 vereinigt dann das Klostergut Klarental mit anderen, gleichen Zwecken dienenden Besitzungen im Zentral-Studienfonds. Bald darauf wird das Gut herangezogen, wenn Randbedarf zu beden ist.

Zur Errichtung des alten Exzerzierplatzes an den Stiefhäusern zwischen Hofstraße und Forstserie hat sich das nassauische General-Kommando 19 Morgen des Klostergutes zum Zentral-Studienfonds. Die Vorzeit sollte 1803 endigen. Heute ist dieser Exzerzierplatz fast vergessen.

Kleinere Teile des Gutes wurden als Bauplätze an Klarentaler Siedler abgetreten, denn der kleine Ort, der um 1800 fast entvölkert war, übte allmählich stärkere Zugkraft aus.

Einen großen Acker erwarb die Stadt Wiesbaden im Jahre 1900 rechts der Bahn nach Schwelbach, im Landesbesitz für 70 000 M., und drei Jahre später kauften der Domänenfonds und der Zentral-Studienfonds Ackerland aus. Der größte Ackerbau für das Klostergut wurde die Stadt Wiesbaden, die wiederum die Ackerstücke hatte, daselbst zu erwerben. Dazu war der Zentral-Studienfonds bzw. das preussische Ministerium allerdings nicht geneigt, und so ist die Stadt gezwungen, ihren Bedarf rationell oder auf dem Wege des Ankaufes zu decken. 1910 gehen 4 Hektar 66 Aar an der Gemarkung und am Mühlberg für 197 120 M. in ihren Besitz über. Weiter vermehrte sich der Besitz 1907 um 3 Hektar 61 Aar am oberen Randgraben und 1911/12 findet ein Geländeankauf statt, wodurch schließlich die Stadt in den Besitz der Forstserie kommt. Daraus am Wege, wo der Weg an den Eisenbahnen vorbei zu Forstserie und neuen Schuppenhaus führt, sollte die Stadt ein großes Waldstück zur Verfügung, das jetzt angekauft ist, wofür sie den alten Exzerzierplatz, zunächst pachtweise erhält. Ebenso werden pachtweise 19 Morgen für Kleingärten an Sonettoren erworben, und auch der Bereich für Kleingärten, der bisher keinen Nutzen brachte, wird durch wohl geeignetes Gelände seitlich der neuen Klarentaler Straße.

Den größten Acker an dem Hofgut bemittelt dann von 1924 an die Seelungsgemeinschaft „Eigene Scholle“, die auf der Höhe der Bahnstraße einen neuen Stadteck hat, fast alles „Klosterhofen“.

Erwähnt seien noch die letzten Wälder des Klostergutes, die durch die Verjüngung unserer Stadt mit Wäld, Dorf und auch Kartoffeln in weiten Kreisen bekannt waren. Für Ludwig Kompf und Valentin Heit folgten 1861 Georg Thon und dessen Sohn Christian Thon, die im Jahre 1905 in Heinrich Heit einen Nachfolger fanden. Im Jahre 1911 hat das Ministerium für geistl. Angelegenheiten den Titel eines Ober-Untermannes. Gegenwärtig ist Werner Weichhof Klosterhofbesitzer.

Von 451 Morgen Bestand im Jahre 1810 hat die Größe des Hofes im Jahre 1908 auf 374 Morgen und um 1937 auf 391 Morgen.

Sie pünktlich zu beliefern, ist unser stetes Bestreben



Bierkönig, Loreleiweg 11



Elvers & Pieper, Friedrichstr. 14



Mödel-Reichert, Frankenstr. 9, Bahnhofstr. 17



Wäscherei Rund, Riehlatz 8

